

20250622

FSZ, 21. Juni 2025, Andreas Kilb



Ein Säulenkapitell trifft den Unterkiefer eines Wollnashorns: Blick in die Schausammlung des „PETRI Berlin“

Foto David von Becker

# Die auswärtigen Untaten des Kaiserdackels Hexe

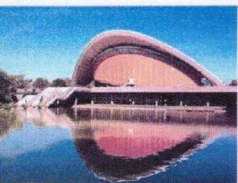
Ein neues Zentrum für Archäologie erweitert die Museumslandschaft Berlins. Der Petriplatz, auf dem es steht, ist selbst historisch bedeutsam.

**B**erlin, die Stadt, die auf ihrer riesigen Fläche sitzt wie ein Konfirmand in einem zu groß geratenen Anzug, feiert in zwölf Jahren ihren achthundertsten Geburtstag. Nur ist es in Wahrheit nicht ihr eigener. Sondern der ihrer Schwestersiedlung Cölln. „Symeon plebanus de Colonia“, Pfarrer Symeon zu Cölln, ist in einem Dokument von 1237 der allererste namentlich genannte Stadtbürger. Die Kirche, in der er damals predigte, war aus Holz und wurde

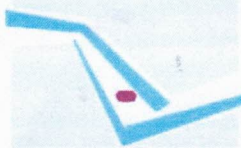
bald durch die steinerne spätromanische Petrikirche ersetzt, deren letzter neogotischer Nachfolgebau im Zweiten Weltkrieg beschädigt und 1960 von der DDR-Regierung abgerissen wurde. Anschließend versiegelte ein Parkplatz die Brache.

Zwischen 2007 und 2009 fanden auf dem Gelände umfangreiche Grabungen statt. Die Archäologen entdeckten nicht nur die Fundamente dreier aufeinanderfolgender Kirchenbauten, sondern auch





## FORUM STADTBILD BERLIN



20250622 Seite 2 **Das Petri Berlin**

Fast viertausend Gebeine und Grabstellen des Petrikirchhofs, der vom dreizehnten bis ins frühe achtzehnte Jahrhundert genutzt worden war, darunter Mehrfachbestattungen von Kindern, deren Skelette wie Orgelpfeifen der Größe nach angeordnet waren. Zu den spektakulären Funden gehörten ein Stützpfeiler, dessen Holz auf 1212 datiert wurde, ein Vierteljahrhundert vor der Ersterwähnung von Cölln, und die Reste einer Lateinschule, die bei einem Brand im Jahr 1730 untergegangen war und deren Kellerräume man mit Hausmüll verfüllt hatte. Aus ihrem Schutt tauchten zahlreiche Keramikscherben auf, die sich zu Tellern, Schüsseln und Schalen zusammensetzen ließen, sowie Glassiegel, Talglämpchen, Ofenkacheln und anderes frühneuzeitliches Gebrauchsgut.

Über den Grundmauern der Lateinschule erhebt sich jetzt ein Neubau, der die historischen Funde ebenso beherbergt wie die Arbeitsplätze der Archäologen, denen die Entdeckung und Konservierung der Objekte zu verdanken ist. Das nach einem Entwurf des Münchner Architekten Florian Nagler entstandene fünfstöckige Gebäude füllt die Lücke zwischen der erhaltenen Randbebauung des Petriplatzes und dem im Projektstadium stecken gebliebenen interreligiösen Zentrum „House of One“ und vernetzt zugleich die beiden

großen Player bei der Erforschung der Berliner Stadtgeschichte, das Landesdenkmalamt und das Museum für Vor- und Frühgeschichte der Stiftung Preussischer Kulturbesitz. Dass hier für 35 Millionen Euro, von denen der Bund den Löwenanteil getragen hat, kein neues architektonisches Wahrzeichen der Hauptstadt entstanden ist, wird niemanden überraschen. Überraschend ist vielmehr, wie gut Naglers Zweckbau seinen Zweck erfüllt.

Das beginnt im Tiefgeschoss, in dem zwischen den freigelegten Grundmauern der Lateinschule und des westlichen Petrikirchplatzes die eigentliche Dauerausstellung des Hauses aufgebaut ist, und setzt sich in den oberen Stockwerken fort. Un-

ten wird mit Medienstationen und Vitrinen die Geschichte des Ortes erzählt, der immer wieder von Umbrüchen und Neuanfängen geprägt war. Im zwölften Jahrhundert südlich des Spreeübergangs gegründet, dessen Nordseite die Schwesterstadt Berlin bewachte, geriet Cölln durch den Neubau des Berliner Schlosses ins direkte Herrschaftsumfeld der brandenburgischen Kurfürsten. Die Petrikirche und das ihr nördlich gegenüberliegende Rathaus bildeten jahrhundertlang das Zentrum der Stadtgemeinde, die Lateinschule zog den Nachwuchs für die Priester- und Verwaltungsposten heran. Erst 1710 wurden Berlin und Cölln durch ein preussisches Edikt zwangsvereinigt.

Auch die Toten aus dem Gräbermeer, das unter dem Pflaster des einstigen Petrikirchhofs zum Vorschein kam, haben ihren Platz gefunden. Vor den Regalwänden des Ossariums, das die Gebeine aufbewahrt, erschließt ein Totenbuch den Inhalt der Fächer. „Porosität des hinteren Teils des Scheitelbeins“ liest man da, „destruktive Läsionen der Fußwurzeln“ oder „systemische Hypoplasien der Milch- und bleibenden Zähne“, was nichts anderes bedeutet, als dass die Menschen des Mittelalters und der frühen Neuzeit als Kinder unter Mangelerscheinungen und als Erwachsene unter frühem Knochenverschleiß litten. Ihren irdischen Besitz kann man ein paar Meter weiter besichtigen: Kämme, Münzen, Schmuck, Werkzeuge, Geschirr. Die Pest, die Reformation, der Dreißigjährige Krieg, die Aufklärung rütteln an der Ordnung der Welt, aber die Spuren des Alltags bleiben davon unberührt, sie künden nur von der Kluft zwischen einem Leben, das man sich leisten konnte, und einem anderen, das man ertragen musste.

In den Obergeschossen des Hauses sind die Arbeitsbereiche der Archäologen untergebracht: ein Labor zur Reinigung und Kategorisierung der Funde im ersten, die Werkstatt der Konservatoren im zweiten Stock, in den Stockwerken darüber das Schaumagazin und Teile der historischen Sammlungen des Frühgeschichtemuseums sowie Veranstaltungsräume. Auf jeder

Etage bezeugen Fundstücke den schier grenzenlosen Gegenstandsbereich der Archäologie. Ein Schlepphaken aus der Jagdfliegerfabrikation im Flughafen Tempelhof hängt über einem bronzenen Pferdehuf vom zerstörten Berliner Kaiser-Wilhelm-Nationaldenkmal, eine Weihinschrift aus Schliemanns Troja-Grabung liegt neben einer Bronzefase aus Griechenland. Ganz oben, am Durchgang zur Besucherterrasse, prangt ein Gedenkstein, den Wilhelm II. für seinen Dackel Hexe setzen ließ, der für eine diplomatische Krise zwischen Deutschland und Österreich gesorgt hatte, als er einen Goldfasan des habsburgischen Thronfolgers Franz Ferdinand fraß, bevor er das Zeitliche segnete. Auch Dackel haben ihre Schicksale.

Das Schicksal der Museen ist es, dass sie immer zu wenig Platz haben. Für das Museum für Vor- und Frühgeschichte gilt das nun nicht mehr. Seine Dauerausstellung auf der Museumsinsel hat am Petriplatz den bestmöglichen Erweiterungsbau bekommen. Und Berlin, die alte, junge Stadt, eine neue Attraktion. ANDREAS KILB

**Das PETRI Berlin** ist ab 24. Juni dienstags bis sonntags für Besucher geöffnet. In den ersten fünf Tagen ist der Eintritt frei.

**Forum Stadtbild Berlin e. V.,**

**Adresse:** Glienicker Straße 36, 14109 Berlin,

**Telefon:** +49 30 805 54 63,

**E-Mail:** [info@stadtbild-berlin.org](mailto:info@stadtbild-berlin.org);

**Internet:** <https://www.forum-stadtbild.org>;

**Spendenkonto:** Berliner Sparkasse IBAN: DE80 1005 0000 2970 0970 98

**AG** Charlottenburg VR 22462 B,

**Vorstand:** Dipl.-Ing. Günter Bachert, Dr. Walter Lieberei, Wolfgang Schoele